

Du siehst so gesund aus, sagt Mama, fast, wie bevor du krank wurdest.

Sie sieht mich mit einem prüfenden Lächeln an.

Wieso denn krank?

Nein, ich meine – richtig krank.

Ich nicke. Let go and let God.

Ich habe heute im Bus eine junge Drogenstüchtige gesehen, sagt Mama. Sie war jung, ziemlich hübsch. Sah aus, als ob sie sich gerade einen Schuss gesetzt hätte. Sie setzte sich neben mich und aß gierig ein Rosinenbrötchen, und dabei sabberte sie. Sie ist mir fast in den Schoß gefallen.

Ich weiß, dass sie versucht, mir Angst zu machen, aber damals hätte ich niemals Rosinenbrötchen gegessen.

Wenn ich daran denke, wie du gelebt hast, sagt Mama, dann tut das so weh, dass ich damit fast nicht umgehen kann. Aber dann denke ich, dass es für dich viel schlimmer gewesen sein muss, als es für mich ist, daran zu *denken*, und dann wird es nur noch schlimmer.

Vielleicht war es für euch am schlimmsten, sage ich.

Wie soll das möglich gewesen sein, sagt Mama, du warst doch halb tot.

Eben, sage ich.

Mama will ins Weihnachtskonzert, eine Sopranistin, die sie kennt, singt in der Dreifaltigkeitskirche ein Solo. Ich kann zu nichts mehr Nein sagen, sie braucht mich jetzt, ich habe nicht nur – oder nicht einmal in erster Linie – *Nein* zu Drogen gesagt, sondern Ja zu einer Normalität, die so verkrampft ist, dass sie schon unnormale wird. Wir gehen los. Der Schnee liegt auf dem Boden wie zerfetzte Kleenex-Tücher. Wir gehen vorbei an Weihnachtslichtern und einem müden Typen mit einer Tasse, der *Stille Nacht* auf der Gitarre spielt, da erkenne ich einen Mann mit Kapuzenpullover. Er entdeckt mich auch, ich nehme Mamas Hand.

Komm, sage ich und ziehe Mama mit mir, laufe in ein Café, schließe uns auf der Toilette ein.

Schuldest du ihm Geld?, fragt Mama.

Ich habe keine Ahnung, was ich ihm schulde, sage ich.

Sie lässt sich zurücksinken, seufzt.

Gehen wir ins Konzert, sagt sie. Du siehst so reizend aus in dem blauen Kleid.

Eine Kirche zu betreten, ist, wie die Zeit zurückzudrehen bis damals, als ich zwanzig, fünfzehn, fünf Jahre alt war. Schon im Vorraum schrumpfen meine Brüste, bis nur noch ein flacher Resonanzkasten übrig ist. Im Kirchenschiff werden meine Hüften schmaler, und als ich die erste Reihe erreiche, gleich beim Chor, schaue ich hinab auf meine Hände, es sind Kleinmädchenhände.

Dann blinze ich, und alles ist wieder normal, ich bin ich selbst. Elise, vierundzwanzig. Wer immer das sein mag.

Ach, lass die Stimme reifen. Lass sich alles in der Brust ausbreiten, Platz einnehmen, einen Leib füllen, ein Leben, einen Kirchenraum. Nicht von Knospe zu unreifer Frucht zu ... Fäulnis übergehen.

*Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, / fürchte ich kein Unglück; / denn du bist bei mir, / dein Stecken und dein Stab trösten mich.*

*Denn du bist bei mir.* Die Sopranistin singt mit zitternder Stimme. Mama presst meine Hand, ich presse zurück.

Das Haus, in dem ich aufgewachsen bin, ist weiß. Es steht abseits von blauen Flecken, weit weg von Abszessen an der Seite der Oberschenkel, geschwollenen Beulen und gelbem Eiter. Also, wenn du muskulär in die Arschbacke drückst und die Nadel nicht lang genug ist und der Stoff nicht bis ganz zum Muskel gelangt. Der röter und röter wird und am Ende voller Qual ist, und Qual ist etwas anderes als Schmerz, etwas ganz anderes.

Genug davon.

Zu Hause musste kein Blut unter den Teppich gekehrt werden. Keine Flecken, die nicht verschwanden. Keine Monster unter dem Bett. Am dichtesten dran war die Puppe mit dem Porzellankopf, Anna, die mit einer Spitzenhaube auf dem Klavier sitzt und mich mit leeren Glasaugen anstarrt. Sie sieht zgedröhnt aus. Ich hatte sie bei mir im Bett, als ich klein war. Vielleicht kam es ja daher.

Mama hat für uns Brötchen gebacken und Kaffee gekocht, ihre Hand ist ein bisschen unsicher, als sie mir die Tasse reicht. Als ob sie hier auf Entzug wäre, als ob ihr ein lebenswichtiges Medikament genommen würde, als ob alle Apotheken und Straßenecken geschlossen wären.

Sollen wir ein bisschen singen?, fragt sie.

Ich räuspere mich.

Versuche, meine Kehle wieder von Gesang handeln zu lassen und nicht von Gewalt. Innen und außen. Bulimie, Injektionsstiche. Hab diese ganze Geschichte erbrochen, und jetzt sind nur noch unsichtbare Silberfäden übrig, bereit, Menschen an das Geräusch zu binden, sie in mein Netz zu ziehen.

*I've placed my cradle on yon hilly top  
And aye as the wind blew my cradle did rock  
Oh hush-a-by, Baby, o baw lily loo  
And hee and baw, birdie, my bonnie wee doo.  
Hie-o, wie-o what will I do wi' ye?  
Black's the life that I lead wi' ye  
Many o'you, little for to gi'ye  
Hie-o, wie-o, what will I do wi' ye?*

Deine Stimme erholt sich immer mehr, sagt Mama. Ich höre fast nicht, dass du älter bist. Ich meine, natürlich höre ich es, aber es ist kein so großer Unterschied zu deiner Teenagerzeit. Vielleicht ist das ja gerade das Gute daran, eine Art erwachsene Kinderstimme.

Ich sage nichts.

Ich hab solche Angst, dass du wieder verschwindest, sagt sie.

Ich bleibe hier. Ich habe aufgehört, sage ich und nehme ihre Hand.

Du bist jetzt in Sicherheit, Mama.

Die Narcotics Anonymous haben ein einfaches Programm für komplizierte Menschen, heißt es. Ich würde es eher ein kompliziertes Programm für einfache Menschen nennen. Meine Sponsorin, Laura, ist Australierin, sie geht zu den NA, seit sie achtzehn ist. Offenbar ist ihre ganze Familie hingegangen.

Wir sitzen in einem Café in Oslo S und haben das Arbeitsbuch der NA vor uns, ich habe eine Menge Fragen darüber, wie ohnmächtig ich bin, beantwortet. Wie ich eine falsche Rettungsweste in Gestalt eines aufblasbaren Gottes anlegen muss, um in etwas anderem zu schwimmen als Pisse und Schnaps und Blut.

Wir wollen uns den neunten Schritt vornehmen: Entschuldigung. Im achten Schritt sollten wir eine Liste der Menschen machen, die wir in unserer aktiven Zeit verletzt haben: *Wir machen bei diesen Menschen alles wieder gut, wo immer es möglich ist, es sei denn, wir würden dadurch sie oder andere verletzen.*

Laura sagt, ich soll andere anrufen und um Entschuldigung bitten. Entschuldigung für den mageren Leib, der herumschlich und Badezimmerschränke und Brieftaschen der Menschen durchwühlte, bei denen er zu Besuch war, der alle im Stich ließ, die sich kümmerten. Entschuldigung dafür, dass ich da war. Oder dass ich nicht da war.

Dafür, dass die Junkie abgehauen ist, während ihr – und ich – nun hier sitzen und aufräumen müssen.

Zuerst treffe ich in einem Café Cecilie. Sie sieht gut aus. Die blonden Locken, die sie in der Grundschule hatte, sind mit einem Glätteisen gebändigt worden. Sie bloggt. Ich war einmal auf ihrem Blog, sie macht Reklame für Klamottenmarken, ohne dafür Geld zu bekommen, um ein Blog zu imitieren, das Leserinnen und Sponsoren hat. Sie ist mit einem BWLer verheiratet. Deshalb kann sie sich die Burberry-Tasche leisten. Ich war schon immer der Meinung, dass Ehe Prostitution ist. Joakim hat mir nur Pillen und Dope gegeben, und dann haben wir auch aufgehört, miteinander zu schlafen.

Ich gehe zu den Narcotics Anonymous, sage ich. Und mache die Schritte. Bei einem Schritt muss ich alle, die ich verletzt habe, um Entschuldigung bitten. Und du warst ja die ganze Zeit dabei. Von der Essstörung über den Konsum bis zur Sucht.

Ich kann die Prämisse nicht ganz akzeptieren, sagt Cecilie. Dass du um Entschuldigung bitten sollst, meine ich. Du warst krank. Es war schrecklich, das mit anzusehen, aber es war doch kein Verbrechen an mir.

Ich brauche es, dass du die Prämisse akzeptierst.

Du *brauchst* es, dass ich dir verzeihe, für etwas, das nicht verziehen werden muss, um deinetwillen? Irgendwie schon.

Dann lade ich Mama und Papa zum Essen in die Wohnung ein. Frage Sigurd, ob er für ein paar Stunden etwas mit Freunden unternehmen kann. Lasse das Buch *Wie und warum es funktioniert* der Narcotics Anonymous offen herumliegen. Der gelbe Schlüsselring, auf dem *neun Monate clean und gelassen* steht, liegt sichtbar im Gang. Ich habe Mama und Papa Bilder aller früheren Schlüsselringe geschickt. Weiß für vierundzwanzig Stunden. Orange – dreißig Tage. Rot – neunzig Tage. Blau – sechs Monate. Mama hat jedes Mal mit Herzchenemojis, lieben Grüßen und Ausrufezeichen geantwortet. Papa hat einen erhobenen Daumen geschickt.

Ich habe einen Geflügeleintopf gekocht, er steht auf dem Küchentisch, ich serviere Rotwein für alle, auch für mich ein kleines Glas, damit sie sehen, dass ich normal bin. Dass ich wie alle anderen mit Rauschmitteln umgehen kann. Und wie alle anderen mit Essen. Es ist nur eine Mahlzeit. Und Wein. Es ist total ungefährlich.

Papas Haare sind noch grauer geworden, oder vielleicht ist alles grauer geworden.

Wie nett, eingeladen zu werden, sagt er, als ob er mit einer spräche, die er nicht so gut kennt und die er lange nicht gesehen hat.

Mama hat ein bisschen zugenommen, seit ich aufgehört habe, und sie hat ihre Gesichtsfarbe zurückbekommen. Genau wie ich. Es steht uns nicht.

Du bist reizend, kleine Elfe, sagt sie und fährt mir durch die Haare. Es ist so schön, dass du wieder da bist.

Ich streiche meine Haare gerade und lächle. Sie muss mit diesem Elfenkram aufhören. Wer hätte denn je von einer Elfe gehört, die auf die sechzig Kilo zugeht?

Ich mache den neunten Schritt der NA, sage ich. Und ich habe euch eigentlich eingeladen, um euch um Entschuldigung zu bitten. Ich habe immer nur an Drogen gedacht und nie an mich selbst – und schon gar nicht an euch.

Das ist ... du warst krank auf eine Weise, die wir nur mit Mühe verstehen konnten, genau wie du selbst vielleicht auch, sagt Mama.

Ja, denke ich, wenn ich vor Gericht gelandet wäre, würde mir fehlen, was Juristen *Misshandlungsentschuldigung* nennen. Hätte ich sagen können, dass meine Eltern mich geschlagen haben oder dass ich Hunger leiden musste, als ich klein war, wäre das Ergebnis dasselbe gewesen, aber ich wäre auf Mitleid gestoßen, auf größeres Verständnis.

Ich schenke Wein nach. Ein volles Glas für mich selbst.

Entschuldigung, sage ich.

Mehr schaffe ich nicht. Ich sage nicht: Entschuldigt die leere weiße Pillendose, den weißen Schnee und die blauweiße Haut. Die Familienbilder, auf denen man den gierigen Zug um meine Mundwinkel sieht, die scharfen Kanten in meinem Gesicht. Entschuldigt, dass die Perlenkette, die ich zur Taufe bekommen hatte, gerissen ist und die Perlen nun in Sandaker, der Brugate, der Notaufnahme, der Drogenambulanz liegen, dass die Perlen verschwunden sind. Und dafür, dass sich alles, was ich hätte werden können, in Rauch aufgelöst hat, sich in einem Löffel aufgelöst hat.

Das ist jedenfalls Vergangenheit, sagt Papa. Es hilft nichts, darauf herumzureiten.

Das macht nichts, sagt Mama. Es ist doch – du hast dein Bestes getan.

Habe ich nicht, sage ich.

Wenn ein Kind in einem Einkaufszentrum verschwindet, suchen die Erwachsenen es. Sie lassen den Namen über Lautsprecher ausrufen, rufen und rufen, versuchen, das Kind einzufangen. Rufen und rufen. Ich habe an Straßenecken und auf Friedhöfen gesucht, tief unten im Pillenglas, in der Alufolie. Wen habe ich gesucht?

Eltern einer Junkie zu sein, meine Eltern zu sein. Sie in den Seitenstraßen zu suchen, mich in Bierflaschen und Pillenschachteln und Spritzenhüllen zu suchen. In Angehörigengruppen zu sitzen, mit der Kleenex-Dose wie ein Totempfahl in der Mitte. Lange Briefe zu schreiben an Hausärztin, Drogenberater, zu Besprechungen ins Sozialamt zu gehen. Das alles. Die kleinen Schubladen, die ich ihnen gegeben habe und in die sie hineinpassen mussten, »Angehörige«, »coabhängig«, Schubladen, die es ihnen ersparten, an Autostaus, Kollegen, Mittagessen zu denken. Alles ging auf in einer höheren Einheit: Lebt unsere Kleine heute noch?

Bitte sehr. Das habt ihr gratis bekommen. Ich musste enorme Mengen Pillen und Pulver in mich hineinstopfen, musste zittern, kotzen, Geld aufreiben, Geld ausgeben, Geld verbrauchen, während ihr nur dasaßt. Arbeiten gingt. Zeitung last. Zu Mittag aßt und den Abwasch erledigt. Und dann erschien ich auf der Matte. Schenkte euch ein Drama von Leben und Tod. Etwas Großes und Gewaltames und Tragisches. *Show me a heroine, and I'll write you a tragedy.*

Ich habe Entschuldigung gesagt.

Jetzt müsst ihr Danke sagen.

An vielen Erinnerungen aus meiner Kindheit ist etwas Seltsames. Als ob sie im Suff aufgenommen worden wären. Es gibt eine Menge Bilder, klare und scharfe, aber meine eigene Erinnerung ist *blurry*.

Der Unterschied zwischen Bild und Negativ, Backstage und Frontstage.

Ich war die Beste beim Verstecken spielen. Ich war so klein, dass ich fast in den Ritzen verschwinden konnte. Und ich war schnell: Sie zählten EINS, ZWEI, DREI, VIER ECKSTEIN, ALLES MUSS VERSTECKT SEIN, HINTER MIR UND VOR MIR, DA GILT ES NICHT! Alle, auch die Kindergärtnerinnen, fragten: *Wo ist Elise?* Und ich lag im Spielzimmer unter dem Teppich und wusste es fast selber nicht.

Ich war mit Mama im Einkaufszentrum CC Vest, auf der Rolltreppe unterwegs nach oben sah ich mich selbst das Förderband hinabkullern und unter den Einzug geraten, hinein in eine Zwischenwelt, kopflose Plastikpuppen oben auf dem Boden, körperlose Schaufensterpuppen unten an der Decke, und ich irgendwo dazwischen, ohne Kopf, ohne Körper.

Wir gingen in einen Kleiderladen, ich sah einen Rock aus rosa Tüll, und plötzlich wurde ich hineingezogen in diese weiche rosafarbene Welt, verschwand zwischen den Stoffschichten.

*Kann die Mutter der kleinen Elise zum Schalter im zweiten Stock kommen?*

Ich saß mit fremden Erwachsenen im Büro des Einkaufszentrums, sie hatten mir einen Lolli gegeben. Mama kam. Umarmte mich. Noch wärmer und länger als sonst, wenn ich verloren gegangen war.

Wenn wir in der Schule Fußball spielten, rannten alle hinter dem Ball her, ich blieb an der Seitenlinie stehen. Was wollten die mit dem blöden Ball. Wozu sollte das gut sein. Ich blieb stehen und beobachtete Füße, die um eine Kugel dribbelten, als ob ihr Leben davon abhinge.

Was sollte man über das Leben sagen.

In der zweiten Klasse war ich Lucia. Ich kam aus Uranienborg. Ich ging auf eine blonde Schule. Ich hatte blonde Haare, eine blonde Lunge, eine blonde Singstimme. Ich suchte nach einer dunklen Decke, in die ich mich wickeln, mich vor der Sonne schützen konnte. Im Luciazug trug ich die Lichterkrone, mein Kopf strahlte Wärme und Licht ab, und die Lehrer machten Fotos, und die Eltern machten Fotos, Papa machte Fotos. Ich lächelte automatisch ins Blitzlicht. Einen winzigen Moment lang, wie wenn man ein Streichholz anzündet, wie Scheinwerfer in den Augen eines Rehs auf der Fahrbahn.

*Ihre Haare brennen*, rief jemand, und als eine Hand hervorschoss und die Flammen in meinen Haaren löschte, dachte ich dasselbe: *Ihre Haare brennen*.

Ich hatte nichts damit zu tun.

Wenn Papa abends von der Arbeit nach Hause kam, lief ich auf den Gang, umarmte ihn, sog seinen Geruch und den Geruch der Welt dort draußen ein, in der kurzen Zeit, in der er ihn in meine Arme legte. Er ging ins Wohnzimmer, nahm ein Buch aus dem Regal, setzte sich in den Sessel und hielt es im Arm wie ein Baby.

Lies Elise doch etwas vor, sagte Mama.

Er nahm das Buch mit in mein Zimmer, deckte mich zu und las aus William Blakes *Lieder der Unschuld und Erfahrung* vor. Er las über das Lamm, das weich war wie Zuckerwatte, wie eine Wolke am Himmel. *Kleines Lamm, wer schuf dich? / Weißt du wohl, wer schuf dich? / Macht' dein Stimmchen also fein, / dass sich alle Täler freun? / Kleines Lamm, wer schuf dich? / Weißt du wohl, wer schuf dich?*

Und er erzählte vom Tiger, der wie flammende Zirkusfarben leuchtete: *Tiger, Tiger, grelle Pracht / in den Dickichten der Nacht, / wes unsterblich Aug und Hand / furchtlos dieses Gleichmaß band?*

Papa küsste mich auf die Stirn, und ich lag wach in der Dunkelheit. *Als die Sterne sich erschreckten, / weinend ihre Waffen streckten, / freute da des Werks er sich? / Schuf, der's Lamm erschuf auch dich?*